

¹⁰ Die Basisformel des Ökumenischen Rates der Kirche lautet: «Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.»

Manche sind der Meinung, die Einheitsformel von Neu-Delhi sollte erweitert werden um eine Aussage über das Ziel der Basis. Beide Formeln haben bekennnismäßige Obertöne, ohne Bekenntnisse des Glaubens im formellen Sinne des Wortes zu sein. Die Formel von Neu-Delhi lautet:

«Wir glauben, daß die Einheit, die sowohl Gottes Wille als auch sein Geschenk an seine Kirche ist, sichtbar gemacht wird, wenn allerorten alle, die auf Jesus Christus getauft sind und ihn als Herrn und Erlöser bekennen, durch den Heiligen Geist zu einer vollen Gemeinschaft gebracht werden, die den einen apostolischen Glauben fest-

hält, das eine Evangelium verkündet, das eine Brot bricht, in gemeinsamem Gebet verbunden ist und ein Gemeinschaftsleben führt, das in Zeugnis und Dienst alle umfaßt, die zur gleichen Zeit mit der gesamten christlichen Gemeinschaft aller Orte und aller Zeiten vereint sind, derart daß Amt und Mitgliedschaft von allen anerkannt werden und daß alle gemeinsam handeln und sprechen können, wie es die Umstände für die Erfüllung der Aufgaben, zu denen Gott sein Volk ruft, verlangen.»

Übersetzt von Karlhermann Bergner

ALBERT VAN DEN HEUVEL

geboren am 24. März 1932 in den Niederlanden, Mitglied der niederländischen reformierten Kirche. Er leitet die Abteilung Kommunikation im Sekretariat des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf.

Jos Lescauwact

Konfessionelle Momente in der Liturgie

Die Geschichte des abendländischen Christentums wird von Bekenntnisproblemen akzentuiert. Unter Bekenntnis verstehen wir dabei vor allem die ausschließlich verstandesmäßige Formulierung unserer Glaubensüberzeugung, der zumal die dogmatische Theologie ihr Gepräge gibt. Daß wir gerade das unter Bekenntnis verstehen – und es auch pluralisch gebrauchen, während «Glaube» keine Mehrzahl verträgt – ist für die westliche Glaubenserfahrung an sich schon bezeichnend, die den Inhalt unserer Glaubensakte fast ein selbständiges Dasein führen läßt. Das Schisma zwischen Ost und West hat man nachher vornehmlich mit dogmatischen Differenzpunkten gerechtfertigt, und der vielfache Bruch im Westen wurde zum Anlaß ebensovieler Bekenntnisse. Die ökumenischen Dialoge kommen nicht über die «Konfessionskunde» hinaus, und immer ist das Dogma die Bruchstelle. Auch in jeder einzelnen Kirche kennt man nur allzu gut den Streit um das rechte Bekenntnis zwischen Orthodoxen und Liberalen, Konservativen und Neuerern, Fundamentalisten und Existentialisten. Die Bekenntnisse der letzten fünf Jahrhunderte sind stark darum bemüht, den Glauben gegen Irrtümer außerhalb und innerhalb der Kirchen abzuschirmen, die Handbücher verarbeiten eine Menge Kontroverstheologie, und die Katechismen konzentrieren sich auf die dog-

matische Einführung in das christliche Leben, wobei die Apologetik oft den Ton bestimmt. Wir werden uns heute klar, in welche Not uns unsre rationalen Bekenntnisse bringen, sowohl in der eigenen Kirche und in der Kirchenfamilie wie auch gegenüber der modernen Welt. Um zu größerer Klarheit zu kommen, wenden wir uns in dieser Lage wie von selbst dem Ursprung unsres Bekennens zu.

1. Lobpreisendes Bekenntnis

Es hat seine Gründe, daß das neutestamentliche Wort *homologeïn*, wie auch seine Vulgataübersetzung *confiteri*, sowohl Glaubensbekenntnis und Schuldbekenntnis wie Lobpreis bedeutet.¹ Mehrere Glaubensbekenntnisse im Neuen Testament haben die Gestalt einer Hymne (Eph 1,3–14; Phil 2,6–11; Kol 1,15–20), die ältesten kirchlichen Bekenntnisse sind innerhalb der Tauf liturgie entstanden, und unser gegen die arianische Irrlehre ausgearbeitetes «Credo» wurde schon im 5. Jahrhundert in die Eucharistiefeyer des Ostens aufgenommen. Das Konzil von Toledo (589) führte das «Credo» auch in die Eucharistiefeyer des Westens ein, mit der charakteristischen Begründung: «Damit die Herzen der Christen geläutert seien durch den Glauben, wenn sie vortreten, um den Leib und das Blut Christi zu empfangen.»²

In der liturgischen Zusammenkunft betrachtet die Kirche horchend Gottes wirkende Gegenwart bei den Menschen, und in diesem Tun wird sie selbst Kirche. Sie bekennt die historischen Heilswerke und Heilsworte in dem erwähnten dreifachen Sinn von *confessio*: Sie spricht ihren Glauben aus, ihre schuldhaften Verfehlungen und ihren Lobpreis. Sie wird dann selbst die gemeinsame

Antwort auf das sammelnde Wort; sie ist dann aufs beste sie selbst, und ihre Identität ist deutlich. Seit ihrem Entstehen hat sie diese Glaubenseinung in Wort und Sakrament ausgedrückt, und sie erwirbt in dieser immer von neuem wiederholten Liturgie die Aktualisierung ihres Glaubens und die zunehmende Festigung ihres Daseins als «Gemeinschaft der Gläubigen».

Hier ist denn auch der Brennpunkt der kirchlichen Weitergabe des Christuserignisses an die einander folgenden Generationen, «bis er wiederkommt» (1 Kor 11,26). Was in «Treue zum gemeinschaftlichen Leben, zum Brotbrechen und zum Gebet» gelehrt wurde, wurde als «die Lehre der Apostel» weitergegeben (vgl. Apg 2,42). Die Liturgie ist Umkreis und Zusammenhang für das lobpreisende Erfassen des Wortes und seiner konkreten Erfahrung im sakramentalen Tun; hier wird Gottes Selbstmitteilung inmitten der Kirche lebendige Erfahrung, und diese Erfahrung ist ein wesentlicher Aspekt der kirchlichen Überlieferung.³ Deshalb spricht die frühe Kirche, zumal die Kirche des Ostens, vom Gottesdienst als *theologia prima* und von der dogmatischen Reflexion als *theologia secunda*, während das Wort «Orthodoxie» immer noch zuerst rechte Lobpreisung bedeutet und dann erst, in abgeleitetem Sinne, rechte Lehre.⁴ So nennt Johannes Damascenus das eucharistische Hochgebet «theologia», und G. Florovsky spricht von der Eucharistie als «anbetendem Zeugnis für die Wahrheit der Offenbarung».⁵

Darin liegt natürlich auch ein Stück artikulierten Bekenntnisses, aber nur als ein einzelnes Moment der komplexen Erfahrung. Die rationale Formulierung steht in Zusammenhang mit Christi eigenem, gegenwärtigem Wort an seine Gläubigen und seinem sakramentalen Tun mit ihnen. Sein Wort richtet sich an den ganzen Menschen und zwar in dessen faktischer Augenblickssituation. Es bittet um Antwort, ermuntert dazu und macht dazu fähig, so daß Gemeinschaft entsteht. Sein Wort ist nach einer überraschenden Formulierung des Augustinus «hörbares Sakrament». Das Wort wird ferner auch getan, sowohl von Ihm wie von seinen Gläubigen in seinem Sakrament als einem «sichtbaren Wort»⁶: Glaubensmitteilung in Gesten.

Das liturgische Bekenntnis spricht artikuliert aus, daß Jesus wahrhaft gestorben ist und auferweckt wurde, aber es sagt es als Antwort an Den, der jetzt lebt, und bezeugt es vor den Mitgläubigen. Die Liturgie sagt es als dankbare Zustimmung (*homologieia*) zu Seiner Mitteilung, daß er

«um unserer Übertretungen willen hingeopfert und zu unserer Rechtfertigung auferweckt wurde» (Röm 4,25). Sie dringt durch die Formulierung zur personalen Wirklichkeit durch, die größer und tiefer ist als Worte sie tragen. In der Taufe wird derselbe Artikel verkündigt: Der Täufling tritt in dieses Sterben und Auferstehen des Herrn ein, so daß sie sein weiteres Leben ganz durchziehen. Auch in der Eucharistiefeier wird das Ostermysterium dem Getauften so verkündigt, daß er es immer wieder in sich gegenwärtig machen kann.

Die getrennten christlichen Kirchen leben von diesem selben Mysterium, während ihre Bekenntnisse einander widerstreiten: wegen der Gnade durch Glauben, wegen der Rechtfertigung durch die Taufe und der Christengemeinschaft durch das Mahl des Herrn. In den Feiern erkennen sie einander an, und das desto bereitwilliger, je näher diese bei den biblischen Formulierungen und den biblischen Kernriten bleiben. Ein gutes Beispiel dafür gibt das Konzilsdekret über den Ökumenismus, wenn es zur reformatorischen Eucharistieauffassung weder die dogmatischen Aussagen des Tridentiner Konzils zitiert, noch eine reformatorische Bekenntnisschrift, sondern einfach die liturgische Absicht der reformierten Christen wiedergibt.⁷

2. Liturgisches Bekenntnis vom lebendigen Gott

Eine Bekenntniskrise, die alle Christen angeht (auch jene, die den Glaubensfrieden in ihrem eigenen Herzen zu bewahren wußten), betrifft heute das christliche Zeugnis, daß Gott ein lebendiger Gott ist und unsere Welt sich nicht selbst überlassen ist. Das betreffende christliche Urzeugnis geht um den «einzigsten wahren Gott und Ihn, den Er gesandt hat, Jesus Christus» (Jo 17,3). Obwohl es heute nicht an zugänglichen theologischen Veröffentlichungen und öffentlichen Diskussionen fehlt, nehmen die Bedenken zu, auch unter den von Hause aus gläubigen Menschen. Mit Recht schaut nun manch einer nach der Kirche aus, indem er mit Augustinus denkt: «Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich die Autorität der Kirche nicht dazu bewöge.»⁸ Es gibt zu wenig bekennde Kirche, zu wenig «Gemeinschaft der Gläubigen» (wie die alte Kirchendefinition lautet), die ihr Bekenntnis nicht nur mit Vernunft darlegt, sondern vor allem auch voll und gemeinsam lebt.

Es geht um das Dasein der Kirche selbst. Es geht heute um ihr Dasein als die weltliche, histo-

rische Verkörperung des Gotteszeugnisses Christi. Sie muß dessen Glaubwürdigkeit jedenfalls wieder sehr bewußt vorlegen: in der ursprünglichen Art, wie sie Kirche Christi ist. Ursprünglich bedeutet in diesem Zusammenhang nicht nur übereinstimmend mit ihrer Daseinsgestalt in neutestamentlicher Zeit, sondern auch so, wie sie ohne Unterlaß aus der gläubigen Erfahrung von Christi Wort und Sakrament geboren wird. Die liturgische Zusammenkunft ist nicht einfach nur der traditionelle, konventionelle und nützliche, aber im übrigen zufällige Umstand des christlichen Daseins; sie ist vielmehr wesentliche, bleibend ursprüngliche Erfahrung und Offenbarung. Hier wird das kircheschaffende Wort unaufhörlich gesprochen und gläubig empfangen; hier wird Christi lebenspendendes Tun in gläubigem Mitvollzug verwirklicht. Hier ist Christi Selbstmitteilung stets *in origine*. Hier wird der Weg geöffnet zu Gott, der lebt und der die Welt nicht allein läßt.

In ihrem Gottesdienst ist die Kirche imstande, ohne Zweifel und ohne Vermessenheit, ohne Stottern und ohne Aufgeblasenheit über die Wirklichkeit Gottes zu sprechen. «Im Bekenntnis spricht die Kirche mit einer spontanen Nötigung des Geistes einfältig aus, was *ist*. Sie fragt nicht, wozu, warum, mit welchem Erfolg sie das tut; sie *muß* es tun, weil sie Gottes Wirklichkeit begegnet ist.»⁹ Das liturgische Bekenntnis beweist Gott nicht, sondern bezeugt seine Wirklichkeit als die eines Mysteriums, das keine ausdrückliche Verteidigung braucht noch verträgt. Sie analysiert das göttliche Dasein nicht, sondern versteht es auf immer andere Art. Die Liturgie ist Erfahrung unseres eignen Daseinsmysteriums als fragenden Hinweises auf eine antwortende Zustimmung zum Gottesmysterium. In diesem nicht nur verstandesmäßigen, sondern vollmenschlichen, nicht nur persönlichen, sondern gleichzeitig gemeinschaftlichen Erleben und Erfahren wird das Heilige nicht erobert, sondern angetroffen. Von diesem Antreffen legt die christliche Gemeinschaft Zeugnis ab und zwar nach der Art Jesu, der sowohl Mensch wie auch der Christus Gottes für sie ist.

Dieses Zeugnis gibt sie zuerst, indem sie Kirche *ist*, aber dann auch eindeutig als Kirche Dessen, der vom Vater her und zum Vater hin lebt. Wort und Sakrament müssen wieder ihre ursprünglichste Funktion als Gemeinschaft schaffende und Gemeinschaft stärkende Kommunikationsmittel erfüllen, durch die sich der Herr in Welt und Geschichte einen Leib aufbaut, wie es 1 Kor 12,

12–27 und Eph 4, 1–16 sagen. Diese Selbstmitteilung Jesu Christi ist lebensvolle und vollmenschliche Gemeinschaft mit Ihm als *dem* Sohn, der als «der Erstgeborene unter vielen Brüdern» wirkt (Röm 8,29). Die Communio zwischen Christus und einem Gläubigen schließt die Communio seiner Gläubigen mit all ihren geistigen und materiellen Gütern untereinander ein. In dieser sakramentalen *und* gesellschaftlichen Communio kommen uns die Wirklichkeit Christi *und* die Wirklichkeit seines Vaters wahrhaft nahe. Diese sakramentale *und* gesellschaftliche Communio haben wir heute brotnötig, um in unsrer Welt gläubig, hoffnungsvoll und mitteilend leben zu können. Das Bekenntnis des Evangeliums ist ja unsre Versicherung auf ein sinnvolles Dasein und der Grund unserer Hoffnung, die froh macht (vgl. Hebr 11,1 und Röm 12,12). Dieser Glaube und diese Hoffnung werden uns als Gemeinschaft geschenkt; der Herr teilt sie uns mit, indem wir sie in seinem Namen einander mitteilen. Die Worte und die Sakramente des Glaubens sind Worte und Sakramente Christi, aber sie fallen nicht vom Himmel; seit der Menschwerdung des Sohnes und der Ausgießung des «Geistes des Sohnes» (Gal 4,6) gehen diese Worte und Sakramente als Bekenntnisse im Kreis der Gläubigen um. In diesem «wir» ist Er wirkend gegenwärtig, die Wirklichkeit Gottes bezeugend und in ihr uns sammelnd. Bekenntnis ist deshalb die liturgische Zusammenkunft selbst mit dem, was sie durch Tun im alltäglichen gemeinschaftlichen Leben bewirkt. Die wahrhafte Liturgie mit ihren gesellschaftlichen Implikationen ist das verständlichste und glaubwürdigste Bekenntnis des Daseins Gottes, der Mitteilung ist.

3. Liturgisches Bekenntnis als innerkirchlicher Friede

Die Christen kommen regelmäßig zusammen, um ihren einen Glauben im Bekenntnis zu Gott einander mitzuteilen, ihn voreinander zu erhellen und einander zu aktivieren. Sie kommen zusammen, um ihr gemeinsames Vertrauen auf den Herrn zu bekennen und in der Gemeinschaft zu stärken. Sie sind beisammen, um die Menschenfreundlichkeit Gottes zu bezeugen und sowohl miteinander wie aneinander von neuem zu erkennen.

Sowohl diejenigen, die einem überwiegend objektiven Glaubensbekenntnis zuneigen, das unmißverständlich die Ereignisse und Worte der Heilsgeschichte verdolmetscht, können sich im Gottesdienst finden, wie auch diejenigen, die das

subjektive Moment in diesem Bekenntnis bevorzugen, in dem die personale Hingabe an das unaussprechliche Mysterium im Vordergrund steht.¹⁰ Die liturgische Art des Bekennens bietet beiden Typen von Gläubigen zumindest die Möglichkeit, sich in der Kirche zu Hause zu fühlen. Weil beide Typen ihr verschiedenes Verständnis vor allem in der Dogmatik und verschiedenen theologischen Denkrichtungen aussagen, entwickelt sich bei beiden ein Gefühl des Unbehagens gegenüber der bekennenden Kirche. Die eine Gruppe fürchtet, die Kirche verleugne sich selbst, weil sie für allerlei subjektive Interpretationen der Gottesbegegnung in der Kirche Christi zugänglich ist, bei denen das moderne Lebensgefühl stark mitspricht. Die andere Gruppe fürchtet, die Kirche werde ihre Identität verlieren, wenn sie starr an vergangenen Denkweisen und Vorstellungen festhält. Man etikettiert den anderen schleunigst mit Modernismus oder Fundamentalismus, Subjektivismus oder Konfessionalismus, Liberalismus oder Dogmatismus. Diese Gegensätze können in der liturgischen Theologie bis zu einem bedeutenden Grad auf Verschiedenheiten innerhalb desselben Bekenntnisses zurückgeführt werden.

Die liturgische Theologie ist einerseits nicht allein Ausdruck religiösen Selbstverständnisses oder augenblicklicher religiöser Emotion. Sie ist ein Übergang; sie bezieht sich auf Geschehnisse in der Heilsgeschichte und ist grundlegend «Antwort» auf das, was von Gott her zum Gläubigen kommt. Der liturgische Ausdruck ist ferner we-

sentlich verbindend, nicht nur im Heute, sondern auch, indem er bewußt Zusammenhang mit den Glaubensgemeinschaften aller Zeiten hält.

Die liturgische Theologie ist andererseits keine Form konfessionalistischen oder überpersönlichen Denkens. Sie dient dem aktuellen und persönlichen Erlebnis; sie ist existentielles Gedächtnis und sakramental handelndes Bekenntnis von Gläubigen, die durch ihre faktische Situation bestimmt werden.

Der christliche Glaube antwortet auf das Wort, das nicht nur Sprache, sondern wahrhaft Mensch und vollmenschliche Mitteilung wurde. In diesem Wort leuchtet das Mysterium unseres ganzen menschlichen Daseins auf und zwar in Beziehung zum Mysterium Desjenigen, von dem alles Dasein hergeleitet werden muß. Die bekennende Antwort auf dieses sich uns offenbarende Mysterium der Gegenwart Gottes führt ebenso zum Staunen wie zur Reflexion; sie äußert sich ebenso sehr in Stille wie im Wortzeugnis; sie begreift sowohl durch Intuition wie durch Analyse und findet sich sowohl im Ja zu Fakten wie in der Hingabe an Den, der sich in diesen Fakten begegnen läßt. Die Bekenntnismomente in der Liturgie bieten deshalb Bekenntnismöglichkeiten für viele. Da die Liturgie der «ursprüngliche» Platz des Bekenntnisses der Glaubensgemeinschaft ist, sind diese Möglichkeiten gerechtfertigt. Die gemeinsame Feier von Wort und Sakrament ist der Augenblick der Versöhnung.

¹ Vgl. O. Michel in ThWNT V, 206 f.; auch das alttestamentliche *jaddb* hat dieselbe komplexe Bedeutung, s. Köhler-Baumgartner, *Lexicon in Veteris Testamenti Libros* (Leiden 1948) 363.

² Mansi IX, 993. Der Osten führte das Glaubensbekenntnis für jede Eucharistiefeier ein, was auch die Absicht des Beschlusses von Toledo und des Beschlusses von Aachen war (kurz nach 798). Wahrscheinlich war das auch die Intention des römischen Beschlusses vom Jahre 1014, der dann aber nicht so bald erfüllt wurde.

³ Vgl. M. Thurian, *Gemeinsam glauben – gemeinsam handeln* (Mainz/Gütersloh 1967) 28.

⁴ Vgl. R. Stählin, *Die Geschichte des christlichen Gottesdienstes: Leitourgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes*, hrsg. von K. F. Müller und W. Blankenburg (Kassel 1954) Bd. I, 29.

⁵ *Ways of Worship, the Report of a theological commission of Faith and Order*, hrsg. von P. Edwall, E. Hayman und W. D. Maxwell (London 1951) 53.

⁶ *Contra Faustum*, lib. 19, cap. 16: P. L. 42.356–7.

⁷ *Unitatis reintegratio*, Nr. 22.

⁸ *Contra epistolam Manichei*, lib. 1, cap. 5: P. L. 42. 177.

⁹ P. Brunner, *Zur Lehre vom Gottesdienst: Leitourgia* aaO. 259. – Vgl. J. Lescrauwaet, *Liturgie und heutiges Lebensgefühl: Neue Perspektiven nach dem Ende des konventionellen Christentums*, hrsg. von H. van der Linde u. H. Fiolet (Wien/Freiburg/Basel 1968) 337–340.

¹⁰ Vgl. E. Griese, *Perspektiven einer liturgischen Theologie: Una Sancta* 24 (1969) 102–104.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

JOS LESCRAUWAET

geboren am 19. Juni 1923 in Amsterdam, Missionar des Heiligen Herzens Jesu, 1948 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Nimwegen, doktorierte 1957 in Theologie und ist seit 1967 Professor für dogmatische Theologie an der Theologischen Fakultät von Tilburg, Mitglied der Internationalen Theologenkommision. Er veröffentlichte unter anderem: *Einheit der Ökumene* (1969).